

Der vordere Orient und Europa

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **5 (1925-1926)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-155747>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Franzosen nach 1870 in Deutschland behandelt wurden. Das sei möglich trotz den langen Leiden und schweren Verlusten Frankreichs, d. h. des langen Widerstandes Deutschlands gegen beinahe die ganze Welt, um dessen willen der Gegner eher Achtung als Haß verdiene. Man müsse heute Deutschland gleich betrachten, wie Europa nach 1815 das Frankreich Napoleons I. betrachtet habe.

Das Kapitel enthält noch Abschnitte über die Beziehungen unter alten Alliierten, zu den nationalen Minderheiten, zu den Eingeborenen der Kolonien und zu den Neutralen.

In einem Anhang wird die Bedeutung der französischen Kammerwahlen vom 15. Mai 1924 für die Frage der Revision des Friedensvertrages besprochen, sowie die ablehnende Haltung der französischen Regierung gegenüber den Erklärungen des deutschen Reichskanzlers vom 29. August 1924 über die „Kriegsschuldfrage“. Diese Erklärung der französischen Regierung betr. die „chose jugée“ entspreche der früheren „il n'y avait pas d'affaire Dreifus“, mit der sich die Regelung des Friedens als Sanktion für die Verantwortung des Krieges vergleichen lasse. Auf die „Chose jugée“ haben damals die Revisionisten geantwortet: „La Vérité est en marche, rien ne l'arrêtera“ und mit Erfolg gerufen „Justice et vérité“. In neuen Dreifushandeln werde die Wahrheit nicht nur die Gerechtigkeit triumphieren lassen, sondern den Frieden bringen.

Die Lektüre des vortrefflich geschriebenen Buches ist ein Genuß für jeden ernsten Geschichtsfreund; sprachlich und als Vorbild vornehmer, objektiver Denkweise eines Schriftstellers des vom Kriege am meisten mitgenommenen Frankreich. Sie kann jedermann empfohlen werden, der darauf Anspruch macht, zu den gebildeten Bürgern unseres von Germanen und Romanen bewohnten und von romanischen und germanischen Staaten umgebenen neutralen Landes zu gehören. Diese Lage und die Neutralität sollten auch uns anspornen zur Mitarbeit an der Versöhnung durch die Wahrheit.

Der vordere Orient und Europa.

Von C., Riehen.

Da sprach der Herr zu Cain: Wo ist dein Bruder Abel?
Er sprach: ich weiß nicht. Soll ich meines Bruders Hüter sein?
1. Mos. 4. 9.

I.

Es mag an der Zeit sein, wenn wir über dem Wirrsal der inner-europäischen Schwierigkeiten uns zu erheben versuchen auf eine höhere Warte, um Einsicht zu gewinnen in den schicksalschweren Zusammenhang zwischen dem sogenannten Nahen Osten und unserm Europa.

Innerhalb der alliierten Westmächte beschäftigt man sich zur Zeit nur nebenbei mit der Völkerverschiebung im vorderen Orient; mit der

nahezu vollendeten Ausrottung der christlichen Bevölkerung: der Armenier und der byzantinisch-anatolischen Griechen aus ihren Stammesitzen, die sie seit Anfang der christlichen Zeitrechnung inne gehabt, und mit einer imposanten, religiös-säkularen Kultur erfüllt haben. An die Stelle dieser Kulturvölker ist nun, und mit voller Ausschließlichkeit erst seit dem Weltkrieg, und unter Zulassung und namhafter Begünstigung der Allianzmächte — der kulturfeindliche Türke getreten, und wird nach seiner fatalen Veranlagung diese Länder allmählich zur Wüste machen.

Es war nicht immer so. Seit 1453 der Türke das vom Westen, namentlich von den seefahrenden italienischen Republiken aus Neid und Haß im Stich gelassene byzantinische Reich der Paläologen nach heldenmütiger Gegenwehr niedergezwungen, dachte er noch gar nicht daran, die christliche Bevölkerung aus dem Lande zu entfernen. Er war klug genug, ihre überlegene Kultur zu schätzen und sie in hohem Maße seinem eigenen barbarischen Staatswesen dienstbar zu machen. Ging er doch sogar so weit, fähige Christenknaben in besondern Schulen zu erziehen, um sie als Material für höhere Heer- und Staatsbeamte zur Verfügung zu haben. Handel, Gewerbe, Landwirtschaft der Türkei beruhte wesentlich auf griechisch-armenischer Tätigkeit. Konstantinopel und Smyrna waren griechische Handelsemporien unter türkischer Oberhoheit.

Das änderte sich etwa von 1895 an, seit der blutige Sultan Abdul Hamid für die türkische National-Idee Feuer gefangen hatte. Durch immer wiederholte, immer wieder abgeleugnete Ausrottungsversuche der christlichen Elemente suchte er sich los zu machen von dem fortschreitenden Einfluß der westlichen Kultur, zu welcher die Christen seines Reiches nur allzu sehr hinneigten.

Dann aber geschah das Unerwartete. Nach dem Sturze Hamids, als die in Paris gesinnungstüchtig ausgebildeten Jungtürken der Union für Einheit und Fortschritt ans Ruder gelangten, da glaubten naive Leute im Orient und Okzident an ein Zusammengehen, ja an eine Verbrüderung der Türken mit den Christen, um ein demokratisches Gemeinwesen im Nahen Osten aufzurichten. Das Gegenteil geschah: nach einigen heuchlerischen Winkelzügen setzte nun, begünstigt durch die, aller Kontrolle bare Kriegs- und Nachkriegszeit, eine, in der Geschichte unerhörte blutige Verfolgung und Massenermordung zuerst der Armenier, dann aller andern christlichen Volksteile im türkischen Reiche ein, die auch nach dem sogenannten Frieden, und erst recht jetzt, sich bis zur nahezu vollständigen Vertilgung und Austreibung aller armenischen, griechischen, syrischen Christen vom türkischen Boden fortsetzte.

Der letzte Akt dieser entsetzlichen Maßregel, die lediglich nationale, und keine religiösen Motive mehr hatte — denn die Jungtürken in Stambul wie in Angora haben ja auch mit dem Kalifat gebrochen — bestand in der Umstichlassung Kiliziens durch Frankreich, welches dieses armenische Stammland mit einem Heere von 45,000 Mann besetzt hatte, vermeintlich um es seinen christlichen Bewohnern zu erhalten, dann aber plötzlich, unter einem Anfall von wieder erwachter Türkenfreundschaft, sein Heer nicht nur zurückrief, sondern sogar sein Kriegsmaterial den

Türken überließ, worauf ein beispielloser Exodus der unglücklichen, schwer getäuschten Christen ins bitterste Elend erfolgen mußte. Und so ist die Entleerung des türkischen Reiches von seinen christlichen Einwohnern Tatsache geworden: eine Hekatombe von über drei Millionen Seelen.

Die Türken in Stambul, Thrakien und Kleinasien sind nun allein, unter sich, und wohin sie ohne Handwerke, ohne Handel, ohne verbesserte Bodenwirtschaft, will jagen ohne Hilfe der allein leistungsfähigen Christen kommen werden: das weiß ein jeder, der je seinen Fuß auf türkischen Boden gesetzt hat. Menschenverbrauch ohne Zweck, Entwaldung, langsamer Fortschritt der Steppe bis zu gänzlicher desertischer Verödung, das steht dem vordern Orient bevor, und keine aufbauende Hand wirkt dieser Verelendung eines der edelsten, uns so nahen Gebiete entgegen. Das letzte wird sein, daß noch einige Kapitalisten der Westmächte einige Profite aus den Ruinen heraus schlagen werden.

Und die höhere Kultur, deren Wiege diese Länder waren! Bereits stand zu lesen, daß der jetzt in Stambul gebietende Wali die schönste, uralte Zier dieser Metropole: die wundervolle Stadtmauer anfängt niederzureißen, wohl um nach alter türkischer Sitte die Steine zu verschachern.

II.

Dieser nicht etwa erst bevorstehende, sondern bereits zur vollendeten Tatsache gewordene Niedergang des vordern Orients und sein Anheimfallen an eine kulturfeindliche Rasse birgt nun aber eine direkte und ganz akute Gefahr für Europa in sich.

Was bleibt dem isolierten und immer mehr verkommenen Türkenreich übrig, als sich schließlich dem ebenso isolierten und ebenso verkommenen Rußland zu nähern und, wenn sich diese beiden asiatischen Völker nicht mehr anders zu helfen wissen, vereint einen verzweifeltsten Beutezug nach Westen auszuführen? So unerwünscht diese Aussicht für uns ist, so wahrscheinlich und drohend ist deren Verwirklichung. Schon allzu oft ist Europa von Osten her: von den Horden der Völkerwanderung, von den Ungarn, den Hunnen, den Türken (1683 vor Wien!), ja noch 1814 und 1815 von den Russen bis Paris überschwemmt worden, als daß heute ein ähnlicher Vorstoß außer Frage läge. Und erst noch ist es wahrscheinlich, daß auch hungernde und gierige Ostasiaten sich anschließen würden. Bereits hält Rußland eine chinesische, angeworbene Truppe. China, das infolge der schon ein Jahrhundert andauernden Mißhandlung durch Europa, zumal durch die Opium-Macht England, dem Westen grollt, das durch die chronischen Raubzüge seiner Revolutionsgeneräle verarmt ist, und das, wie wir aus Missionskreisen wissen, durch eine ungeheure bolschewistische Propaganda unterwühlt wird, kann sich nur schwer einer Versuchung, wie die obschwebende, entziehen. Und so gut England im Weltkrieg die Goorkas aus Nepal und die Maoris aus Neuseeland, so gut Frankreich die Senegaliens, die Madagassen und die kaum erst gezähmten Marokkaner nach Zentral-

europa ins Feld führte: weshalb sollte Rußland sich besinnen, die Chinesen für sich mobil zu machen?

Die Westmächte, im Verein mit dem von lauter unbekanntem Idealen trächtigen Amerika, glaubten, Deutschland nicht ohnmächtig genug machen zu können, um diesen allzu arbeitsamen Konkurrenten endgültig abzutun, und noch immer frißt ja der schwarze Krebs sich in die Westseite Deutschlands tiefer und tiefer hinein. Aber dabei vergaß man, daß gleichzeitig Deutschland ohnmächtig gemacht wird, einer, auch die Westmächte bedrohenden Invasion von Osten die Spitze zu bieten. Deutschland wird sich wohl zweimal besinnen, ehe es alsdann seine letzten Kräfte aufwendet, um den Anprall der Asiaten von seinem, immer gleich gehässigen westlichen Erbfeind abzuwehren. Und selbst wenn es dies wollte: wie könnte es mit den lächerlich kleinen paar Truppenkörpern, dem elenden Artillerie- und Flugpark, die ihm die alliierten Mächte noch gelassen haben: nicht einmal genug, um im Innern Ordnung zu schaffen? Wäre es nicht gezwungen, mit einer russischen Allianz sich abzufinden?

Diesen drohenden Eventualitäten stehen England und Frankreich in geflüchteter Apathie gegenüber, während Amerika, das angeblich für Rettung der Wilson'schen Grundsätze zu den Waffen griff, lediglich darauf bedacht ist, für den richtigen Eingang seiner Kriegsvorschüsse zu sorgen.

Summa: Wenn nicht Gott der Herr dem Rade der Zeiten einen uns ganz unerwarteten Umschwung gibt, so werden wir wohl nur allzu bald einem Alarm entgegensehen dürfen, gegen welchen der kaum erledigte Weltkrieg noch recht milde erscheinen könnte.

Die Greuel von Wildensbuch.

Ein Beitrag zur Geschichte psychischer Epidemien.

Von E. Hermann Müller, Bern.

In den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts machten sich überall in Mitteleuropa religiöse Bestrebungen bemerkbar, welche gegen die historischen Kirchen gerichtet waren, und die wenigstens teilweise auch die sozialen Verhältnisse ändern wollten.¹⁾ Die Führung hatten vielfach Laien.²⁾ Reformierte und katholische³⁾ Gegenden wurden von der

¹⁾ Blösch, Geschichte der schweizerischen reformierten Kirchen. Bern 1898—1899.

²⁾ Wernle, Die Führerschaft der Laien, ein Charakterzug der schweizerischen Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts. Basel 1916.

³⁾ Salat, Versuche über Supernaturalismus und Mysticismus. Auch ein Beitrag zur Kulturgeschichte der höhern Wissenschaften in Deutschland. Mit historischen-psychologischen Aufschlüssen über die vielbesprochene Mystik in Bayern und Ober-Osterreich. Sulzbach 1823.